

Murmeltiere

Leonhard Thoma

VORSCHAU

Illustrationen: Jörg Saupe

Murmeltiere

<i>Die Leserin</i>	7
<i>Rösels Revolte</i>	13
<i>Der Vogel</i>	20
<i>Das Versprechen</i>	24
<i>Der Urlaub</i>	31
<i>Die Stimme im Auto</i>	41
<i>Die Bank, der Bahnhof, die Bäckerei</i>	52
<i>Cappuccino 150 oder Ein Plädoyer für Touristen</i>	57
<i>Der Regenschirm</i>	68
<i>Vom Nutzen des Fußballs</i>	74
<i>Murmeltiere</i>	81
<i>Die Terrasse</i>	93

Die Leserin

Ein guter Schluss, ein sehr guter Schluss, denkt Lydia und schlägt das Buch zu. Keine Enttäuschung, sondern eine Überraschung, eine echte Überraschung. Eine, die zur Geschichte passt. Zu ihrem Humor.

Jetzt findet sie es schade, dass das Buch schon zu Ende ist. Sie hätte gerne noch weitergelesen, in die Nacht hinein. Aber gut. Morgen auf der Messe wird sie gleich nachsehen, ob es noch weitere Romane von diesem Schriftsteller gibt. Komisch, dass sie von ihm bis jetzt noch nichts gehört hat. Obwohl er sogar hier aus Sachsen stammt. Eine Empfehlung von ihrer Freundin Dorothe, wirklich ein guter Tipp.

Lydia bleibt auf dem Sofa liegen. In Ruhe den Tee austrinken, beschließt sie, dazu die Nachrichten im Fernsehen und dann ab ins Bett. Morgen muss sie ja wieder sehr früh raus. Die Leipziger Buchmesse im März, das große Fest der Literatur, für sie als Dolmetscherin die stressigsten Tage des Jahres.

Als sie das Buch auf den Tisch legt, fällt ihr die Sache im Zug wieder ein. Der komische Typ vorhin, der ihr schräg gegenüber saß. Was meinte der da am Ende, als sie schon ausstieg?

„Wenn Sie zu Hause sind, schauen Sie doch mal ganz genau in Ihr Buch.“

Spinnt der, oder was? Noch auf dem Bahnsteig sah sie nach. Aber nichts: kein Zettelchen, keine Visitenkarte. Zum Glück! Beruhigt ging sie weiter, in Vorfreude auf die letzten Seiten ihres Buches. Zu Hause hatte sie die Sache schon vergessen.

Lächerlich, findet sie jetzt, eigentlich war da nichts. Der Mann vielleicht ein bisschen seltsam, aber harmlos. Warum hatte sie sich während der Fahrt nur so aufgeregt?

Der Typ nervte, was glotzte er sie die ganze Zeit an? Lydia versuchte, sich wieder auf das Buch zu konzentrieren. Der Roman war groß-

artig, sie hatte ihn am Wochenende nur so verschlungen. Fast wäre sie gestern schon fertig geworden, so knapp dreißig Seiten fehlten ihr noch. Deshalb hatte sie das Buch heute mit zur Arbeit genommen. Eine halbe Stunde hin, eine halbe zurück, das würde vielleicht genügen.

Mit etwas Glück in der S-Bahn: einen Sitzplatz und möglichst keine quatschenden Nachbarn. Sonst konnte sie sich einfach nicht konzentrieren.

Am Morgen hatte es nicht so richtig geklappt. Platz gab es, für normale Messebesucher war es noch zu früh. Die Linie 5 war aber auch die Strecke zum Flughafen, deshalb saßen da wieder mal einige Geschäftsleute, die unbedingt in ihr Handy brüllen mussten. Lydia kam nur vier, fünf Seiten weiter.

Auf der Rückfahrt sah es besser aus. Platz am Fenster, die S-Bahn fast leer. 17 Uhr, die Literaturfans hatten noch volles Programm, die Business-Leute waren noch auf Dienstreise. Sofort schlug Lydia das Buch auf, sie konnte es kaum erwarten.

Aber dann dieser Typ! Saß ihr gegenüber und sah immer wieder zu ihr herüber.

Okay, er hatte sich nicht aufdringlich zu ihr gesetzt, sondern umgekehrt. Er saß schon, sie hatte sich den Platz ausgesucht. Ihr kurzer Blick, er hielt eine Zeitung in der Hand. Auch ein Leser, hatte sie gedacht, umso besser. Lederjacke, Jeans, sicher kein Geschäftsmann, der gleich sein Handy zur Konferenz herausholt. Irgendwie kam er ihr sogar bekannt vor. Von der Messe? Ziemlich unwahrscheinlich. Mit seinem kleinen Rollkoffer wohl eher ein Reisender vom Flughafen.

Anfangs sah er kurz auf, ein freundliches Lächeln, ein leises ‚Hallo‘. Das fand sie okay. Dass die Leute in der S-Bahn meistens nur noch autistisch in die Luft starren, ist ja auch irgendwie komisch. Ungeduldig hatte sie ihr Buch aufgeschlagen und in aller Ruhe ein paar Seiten gelesen.



Sie lag da, im Bikini, Sonnenbrille im Haar, Augen geschlossen.

„Schatz?“

Ganz leicht bewegte sie sich, ohne die Augen zu öffnen.

„Ach, Armin, du bist's. Setz dich doch.“

Er setzte sich vorsichtig. Ihre Augen blieben geschlossen.

„Wo ... wo sind denn die Kinder?“

„Och, keine Ahnung. Clara ist oben, glaube ich, oder warte mal, vielleicht auch unterwegs. Schwimmen, glaube ich.“

„Ohne Bikini?“

„Aber wieso denn ohne Bikini? Sie hat doch mindestens fünf oben im Schrank.“

„Ach so. Und Fabian?“

„Aber Liebling, der hat doch sein Fußballmatch heute. Samstag-nachmittag.“

„Ja schon, aber wie ist er da hingekommen?“

„Ach Schatz, was weiß ich? Kevin hat ihn abgeholt, glaube ich.“

„Und du?“

„Ich was?“

„Wolltest du nicht zum Shoppen in die Stadt heute?“

„Ach ja, stimmt, aber ich habe dann lieber ausgeschlafen. Heute ist sowieso zu viel los in der Stadt. Ist doch viel schöner hier im Garten. Diese Ruhe.“

Sie drehte sich ein wenig in seine Richtung.

„Ach ja, Schatz, Franz hat vorhin nochmal angerufen. Diese Freunde aus London kommen doch nicht. Tut ihm schrecklich leid.“

„Soso.“

„Ach ja, und der Fischer hat auch nochmal eine Nachricht hinterlassen. Der Umzug ist erst morgen. Er erwartet dich um elf.“

„Aha.“

Sie öffnete ein Auge.

„Und Schatz, was hast du denn heute schon gemacht?“

„Ich habe ... ich bin ...“

„Entschuldige Liebling“, unterbrach sie ihn, „möchtest du vielleicht einen Kaffee?“

„Ja, warum nicht, gerne ... also ich bin heute mal ...“

„In der Küche müsste noch welcher sein. Holst du ihn dir?“

Er nickte.

„Also ich bin vorhin ...“

„Ach, bring mir doch auch einen mit. Das wäre ganz lieb. Schwarz, und nur ein bisschen Zucker.“

Sie lächelte, wieder mit geschlossenen Augen.

VORSCHAU

Das Versprechen

„Schätzchen, ich bin stolz auf dich, richtig stolz“, sagt meine Frau und legt ihre Hand auf mein Knie, dreht sich zu mir und sieht mir tief in die Augen. Zwei, drei Sekunden lang.

„Wirklich“, lächelt sie, „du warst einfach großartig.“

Ich mag das nicht. Überhaupt nicht. Ich halte das sogar für gefährlich. Sehr gefährlich. Es macht mir richtig Angst.

Das ist jetzt vielleicht schwer zu verstehen. Warum sollte mir meine Ehefrau nicht die Hand aufs Knie legen, in die Augen schauen und stolz auf mich sein? Warum sollte mir das Angst machen?

Na ja, ganz einfach ... weil sie dann nur eine Hand am Steuer hat. Wir sind in einen engen Tunnel auf der Stadtautobahn unter Essen, und sie fährt mindestens 110. Mindestens. Verkehr gibt es auch. Ziemlich viel für abends halb elf.

„Bitte“, flüstere ich, „nicht jetzt.“ Ich schiebe ihre Hand vorsichtig in Richtung Handbremse. So sanft und zärtlich wie möglich. Aber meine Frau versteht das nicht. Einen Moment runzelt sie die Stirn.

„Was hast du denn, Liebling?“, fragt sie.

Ich muss jetzt aufpassen. Wenn meine Frau mich oder eine meiner Gesten nicht versteht, sieht sie mich gewöhnlich so lange an, bis sie mich versteht. Das dauert manchmal sehr lange. Im Kaufhaus oder auf dem Sofa ist das kein Problem. Auf der Autobahn schon.

Ich ändere die Taktik.

„Nichts“, murme ich, „alles okay. Also ... ehm ... klar, gerne gesehen, kein Problem.“

Ich bin einverstanden, ohne irgendeine Ahnung zu haben, womit ich einverstanden bin. Diese Strategie funktioniert fast immer.

Auch jetzt. Meine Frau streichelt mir zwar noch kurz über die Backe (ein Glück, denn in solchen Momenten küsst sie mich auch gern auf die Stirn!), von dort geht ihre rechte Hand aber wieder zurück ans Lenkrad. Uff! Geschafft! Sie blickt wieder nach vorne.

Perfektes Timing, gleich kommt links das Einkaufszentrum und

Der Urlaub

Daniel Peterson kommt nach Hause. Müde, aber glücklich. Der Urlaub war einfach klasse. Nicht lange, nur zehn Tage, aber ein Traum. Ein echter Traum. Voller Abenteuer, voller Überraschungen.

Morgen beginnt die Arbeit wieder, sein Job im Büro. Aber das macht nichts. Er hat sich erholt, er hat was erlebt. Neue Gesichter, neue Ideen. Neue Energien.

In der Küche schenkt er sich ein großes Glas Wasser ein. Zurück im Wohnzimmer fällt sein Blick auf den Koffer.

Alles richtig gemacht, denkt er.

Er lässt sich aufs Sofa fallen und denkt noch einmal an die Tage zurück. An den Anfang. Wie alles begonnen hat.

Zuerst, vor einem Monat, hatte er gar keine Lust auf Urlaub. Ferien? Wozu? Er wollte weiterarbeiten, sein nächstes Bau-Projekt durchziehen. Aber dann, die Freunde, die Kollegen: ‚Hey Junge, du brauchst mal ’ne Auszeit! Du musst mal raus hier. Weg, abschalten, entspannen.‘ Als ob er ein Workaholic samt Burnout wäre!

Aber gut, irgendwo hatten sie ja recht. Er hatte wirklich nur noch seinen Job im Kopf, ein bisschen Abwechslung würde ihm gut tun. Also sah er sich seinen Kalender an, checkte die Termine und nahm sich frei. Gleich Ende Juni, zehn Tage, das sollte genügen.

Sofort kamen Tipps von allen Seiten: Jakobsweg in Spanien, Apartment in New York, Bustour durch Island.

Mach das! ... Du musst unbedingt ... Du solltest auf keinen Fall ...

Ja, ja, schon gut, danke, danke! Das war ja alles nett gemeint. Aber ganz doof war er ja auch nicht. Also winkte er freundlich ab und setzte sich eines Abends in aller Ruhe an den Computer.

Wovon diese Reisefreaks allerdings nie sprechen: dass Urlaubsplanung auch ganz schöner Stress ist. Auch mit Internet. Oder gerade wegen des Internets. So viele Möglichkeiten, so verdammt viele Entscheidungen!



Der Regenschirm

Als er vor dem Hotel auf ein Taxi zum Flughafen wartete, fing es wieder an zu regnen. In diesem Moment merkte er, dass er den Regenschirm vergessen hatte. Der kleine Rollkoffer, die Aktentasche, aber kein Regenschirm.

Er zögerte. Noch einmal zurück und im Zimmer nachsehen? Sinnlos, er hatte es vor dem Auschecken genau kontrolliert: das Bad, der leere Kleiderschrank, der Papierkorb mit der Zeitung von gestern. Da war kein Regenschirm.

Noch absurder die kurze Hoffnung, dass er ihn gar nicht mitgenommen hatte auf die Reise. Dass er immer noch zu Hause in Frankfurt stand, in Silvias neuer Garderobe. Lächerlich. Ein Taxi hielt.

Der Schirm hatte gestern sogar eine gewisse Rolle gespielt. Sein Angebot nachmittags in der *Cisa Lounge*, die Dame angesichts ihrer Schirmlosigkeit und des plötzlichen Regens noch irgendwohin zu begleiten. Ohne den Schirm wäre es wahrscheinlich dabei geblieben: Übergabe eines Umschlags, zwei Espressos. Eine Begegnung von einer knappen halben Stunde.

Er musste jetzt auch nicht die einzelnen Stationen durchgehen: Lounge, Galerie, Restaurant, Bar.

Ein Bild genügte. Der Platzregen um Mitternacht, sie beide Arm in Arm unter dem Schirm am Ufer des Zürichsees, fröhlich, vergnügt. Frau Stevens (seit dem Restaurant „Rebecca“) sogar barfuß, die leichten Sommerschuhe mit den hohen Absätzen in der anderen Hand. Kein Zweifel: Er hatte den Regenschirm bei ihr stehen lassen. Er stieg ins Taxi. Einen Augenblick der Impuls, bei ihr vorbeizufahren und das Ding da rauszuholen. Sicherheitshalber.

Ihr Gesicht nach zwei Minuten an der Tür, verschlafen, verwundert. Dahinter die Wohnung im Morgenlicht.

„Du?“

„Verzeihung, ich habe ..., ich muss aber gleich ... Gibst du ...?“

Der Taxifahrer sah ihn fragend an.

Frau Stevens, die ihren Mann vertrat. Der musste einen dringenden Termin wahrnehmen, auswärts. Er möge entschuldigen. Und keine Sorge. Sie habe alles dabei. Die Pläne und den Vertrag für die Unterschrift.

„Alles bestens“, lächelte er, er habe Zeit. Sein Rückflug sei erst morgen früh.

„Was trinken Sie?“ Er winkte dem Kellner und zückte seinen Kuli.

Er drehte sich um, sah zurück. Die Stadt verschwand im Nebel, in dem nun auch die Geschichte als vage Erinnerung versinken würde. Kein Grund für ein schlechtes Gewissen. Unwirklich war die Nacht jetzt schon. Ein Flug von einer Stunde würde genügen, und die Sache hätte nicht einmal stattgefunden. Nirgends. Nie.

Aber etwas irritierte ihn. Dieser Gegenstand, den er dort oben in ihrer Wohnung zurückgelassen hatte. Es war nicht der Verlust. Gut, es war ein teures Stück, sogar ein bisschen extravagant. Ein Geschenk von Silvia (ausgerechnet von Silvia!), vor einem Jahr, nachdem er einmal pudelnass vor der Tür gestanden hatte. Aber das war egal jetzt. Das spielte wirklich keine Rolle. Was ihn irritierte, war seine Unaufmerksamkeit. Er war so stolz gewesen, dass die Rechnung wieder mal aufgegangen war. Restlos. Perfekt. Er war da rausgekommen, ohne etwas zu hinterlassen, weder Nummern noch Adressen, keine Daten.

Ihre Handynummer hatte er irgendwann in der Bar kurz eingetippt, unter „Kunden“. Er rufe sie gleich an, dann habe sie seine. Der Standardsatz, der immer genügte. „Dein Mann hat sie ja auch“, fügte er augenzwinkernd hinzu. Kleiner Scherz. Ihren Mann würde sie kaum nach ihm fragen.

Er war ganz sicher gewesen, dass er alle Spuren verwischt hatte. Alle. Dann einen Moment nicht aufgepasst, und nun stand da dieses Ding herum.